



Klaus W. Hempfer / Valeska von Rosen (Hg.)

Multiple Epochisierungen

Literatur und Bildende Kunst
1500–1800



J.B. METZLER

Multiple Epochisierungen

Klaus W. Hempfer · Valeska von Rosen
(Hrsg.)

Multiple Epochisierungen

Literatur und Bildende Kunst 1500–1800



J.B. METZLER

(Hrsg.)

Klaus W. Hempfer
Berlin, Deutschland

Valeska von Rosen
Düsseldorf, Deutschland

ISBN 978-3-476-05793-8

ISBN 978-3-476-05794-5 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05794-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer-Verlag GmbH Deutschland, ein Teil von Springer Nature 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Umschlagabbildung: Raffael, Die Schule von Athen, Rom, Vatikan, Stanza della Segnatura (Julian Kliemann u. Michael Rohlmann: Wandmalerei in Italien. Die Zeit der Hochrenaissance und des Manierismus 1510–1600, München 2004, 150), © Eric Vandeville/akg-images.

Planung/Lektorat: Oliver Schütze

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Vorwort

Die folgenden Beiträge basieren auf Vorträgen, die im Rahmen eines Workshops „Probleme der Epochisierung“ gehalten wurden, der am 5. und 6. November 2018 an der Freien Universität Berlin stattfand. Die Tagung wurde von der Forschungsgruppe 2305 „Diskursivierungen von Neuem. Tradition und Novation in Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“ ausgerichtet und verfolgte das Ziel, die oft kontrovers geführten Debatten um die Möglichkeit und Notwendigkeit von Epochisierungen im Hinblick auf die spezifischen Gegebenheiten in den Literatur- und Kunstwissenschaften in einen Dialog zu überführen, der die disziplinäre Abschottung überwindet und Einsichten unterschiedlicher Disziplinen aufeinander bezieht, um solchermaßen neue Lösungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Unser Dank gilt den Beiträgern für ihre seinerzeitige Teilnahme am Workshop, den fruchtbaren Diskussionen und der Überlassung ihrer überarbeiteten Manuskripte für die Drucklegung. Sabine Greiner danken wir für die perfekte Organisation des Workshops, der Deutschen Forschungsgemeinschaft für seine Finanzierung im Rahmen der FOR 2305. Şirin Luisa Datli hat dankenswerterweise mit Unterstützung durch Linda Kuhnhen, Lorenz Malluschke und Anja Brug die Manuskripte nebst Abbildungen sorgfältig druckfertig eingerichtet.

Inhaltsverzeichnis

Multiple Epochisierungen und die (Un-)Möglichkeit der Konstruktion einer Makroepoche ‚Frühe Neuzeit‘	1
Klaus W. Hempfer	
1 Zwei Extrempositionen: JUSSEN vs. ACHERMANN	2
2 Makroepochen vs. epochale Konfigurationen (= ‚Mikroepochen‘)	9
3 Multiple Epochisierungen, intersystemische Relationen, <i>entanglements</i> und die ‚Bewältigung‘ von Heterogenität	11
4 Wissensgeschichte als methodischer Rahmen von Epochisierungen in Literatur- und Kunsthistorik	15
5 Makroepochen als ‚durchlaufende Entwicklungen‘? – Das Beispiel der Frühen Neuzeit	18
Literatur	38
Epochenbildungen – Epochisierungen: Anmerkungen zu einem schwierigen Thema aus kunsthistorischer Perspektive	45
Valeska von Rosen	
Abbildungsnachweise	61
Literatur	61
Die Reichweite von Epochenbegriffen	65
Jan-Dirk Müller	
1 Epochenkonzepte als Konstruktionsbegriffe	65
2 Schrumpfformen des Renaissancehumanismus	70
3 Neue Funktionseliten und Renaissancehumanismus	73
4 Epochenkonkurrenz	76
5 Was gehört zur Reformation?	79
6 Fazit	82
Literatur	83
Epochengrenzen in der Literaturgeschichte: System und Verflechtung	87
Andrew James Johnston	
Literatur	98

Globale Renaissance – multiple Antiken? Fragen von „Norm und Form“ in der Kunst der Frühen Neuzeit	101
Margit Kern	
Abbildungsnachweise	123
Literatur	124
Bouterwek und Eichhorn: Die Epochisierung der Literatur in der Literaturgeschichtsschreibung der Göttinger Aufklärung	129
Bernd Roling	
1 Einleitung	129
2 Genie, Geschmack und Nationalgeist: Merkmale einer Epoche	134
3 Zart im Gefühl und arm im Inhalt: Italien	136
4 Zwischen Pragmatismus und Dreistigkeit: England	141
5 Fazit	150
Literatur	151
Die Epoche der „Renaissance“ um 1900 – aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive	155
Xenia von Tippelskirch	
1 Wer erlebte eine Renaissance?	156
2 Aneignungen der Renaissance	160
3 Historiographische Ansprüche	164
4 Vermarktung der Renaissance	169
Abbildungsnachweise	172
Literatur	173
Räumlichkeit versus Linearität. Marco Boschini und die ‚Ordnung der Dinge‘, oder: Wie man beim Gondelfahren über Kunstwerke schreibt	179
Valeska von Rosen	
1 Linearer <i>progresso</i> : Vasaris „Ordnung der Dinge“	179
2 „Dei tempi scorsi e de la nostra età“: der kunsthistoriographische Ansatz von Marco Boschini in der <i>Carta del navegar pitoresco</i>	185
3 <i>Norma</i> versus <i>maniera</i> und die Problematik der „processi“ Vasaris: Boschinis Plädoyer für Stilpluralismus	195
4 Kulturelle versus biologische Metaphorik und „das große venezianische Machen“	204
5 Das Ziel der Reisen: individuelle Autopsie versus Lektürewissen	208
6 ‚Art history takes place‘. Die <i>Carta</i> und die räumliche Organisation von Wissen und Geschichte	215
Abbildungsnachweise	219
Literatur	220
Personenregister	227

Multiple Epochisierungen und die (Un-)Möglichkeit der Konstruktion einer Makroepoche ‚Frühe Neuzeit‘



Klaus W. Hempfer

An anderer Stelle habe ich einige grundlegende Argumente zur Unhintergehrbarkeit von Epochisierungen zusammengestellt. Insgesamt ging es mir aus literaturwissenschaftlicher Perspektive jedoch weniger um eine Auseinandersetzung mit den vielfach höchst pauschalen Einwänden gegen die ‚Epochen‘ als vielmehr darum, aufzuzeigen, wie Epochentheorie so modifiziert werden kann, dass sich gängige Einwände erledigen.¹

Als zentral hat sich dabei die Trennung von ‚Zeitraum‘ und ‚Epoche‘ ergeben und der daraus notwendig folgende Konstruktcharakter von ‚Epochen‘. Aus deren Konstruktcharakter folgt gleichfalls notwendig die Abhängigkeit der jeweiligen Epochisierung von den sie bestimmenden Kriterien und damit die Unterscheidung unterschiedlicher *durées*. Indem Zeiträumen unterschiedliche Epochenkonstrukte zugeordnet werden (können), wurde das Heterogenitätsproblem einer Lösung nähergebracht, die hier weiterverfolgt werden soll. Schließlich erwies sich auch die Dichotomie von Kontinuität vs. Bruch als grundsätzlich dekonstruierbar.

Im Folgenden werde ich zunächst an zwei konkreten Beispielen zeigen, wie noch in rezenten Publikationen gänzlich konträre Positionen vertreten werden, die auf der Grundlage je unterschiedlicher Theoriepräsuppositionen zu gleichermaßen inakzeptablen Assertionen führen, um sodann Vorschläge zu nach wie vor strittigen Fragen anhand von Epochisierungen zu machen, die sich auf den Zeitraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert sowie die generelle Problematik der Relation von Mikro- und Makroepochisierungen beziehen.

¹Vgl. HEMPFER 2018: insb. 214–256.

1 Zwei Extrempositionen: JUSSEN vs. ACHERMANN

1.1 Jussen: „Wer falsch spricht, denkt falsch“

Bernhard JUSSEN hat sich an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zusammenhängen in einer für den wissenschaftlichen Diskurs ungewöhnlich polemischen Weise gegen ‚Epochen‘ gewendet und diese implizit mit dem traditionellen Schema von Antike – Mittelalter – Neuzeit identifiziert². Die seit der Antike ausgiebig diskutierte Relation von Sprache und Denken ist nicht ganz so einsinnig wie JUSSENS Artikel signalisiert, einiges spricht auch für deren Umkehrung: Wer falsch denkt, spricht falsch. Deshalb zunächst einige Bemerkungen zu JUSSENS eigener Sprache.

Die Epochentrias ist für JUSSEN „ein latein-europäische[r] Tunnelblick“, der „zwar längst keine intellektuellen Verteidiger mehr (nur noch stellenstrategische)“ habe, „aber als fest institutionalisierte Langzeitbehauptung [...] bis heute sehr mächtig“ sei:

Die Behauptungen dieses Makromodells sitzen in allen historischen Narrativen, bestimmen die Ordnungen des Materials, immunisieren den Aufbau der Handbücher und Makrodarstellungen gegen wichtige und breit diskutierte neue Inhalte und Perspektiven.³

Diese Aussagen sind entweder in sich widersprüchlich, weil, wenn der latein-europäische Tunnelblick keine intellektuellen Verteidiger mehr hat, dieses Modell auch nicht in allen historischen Narrativen ‚sitzen‘ kann, oder aber der Autor impliziert, dass alle historischen Narrative, Handbücher und Makrodarstellungen von Nicht-Intellektuellen stammen. Beides kann JUSSEN nicht gemeint haben, gleichwohl wird Epochentheorie geradezu zur Verschwörungstheorie, die Christoph MARKSCHIES in der Diskussion schon ironisch als „das große Gespenst“ aufgespielt hat, das „für nahezu alles verantwortlich ist, was uns immer schon mehr oder weniger stark geärgert hat“⁴. JUSSEN ‚ärgert‘ bereits durch seine Formulierungen. Da ist nicht nur der „Tunnelblick“, sondern zum Alteritätskonzept in seiner Anwendung auf das Mittelalter wird – offenkundig ironisch gemeint – festgestellt, es sei „hilfreich“ gewesen, „einen bestimmten Teil der eigenen Geschichte loszuwerden“, oder wenn er die Frage stellt: „Warum bekommt ein Makromodell aus der Zeit des *Ancien Régime* [sic!] nicht ein ordentliches Begräbnis in der Wissenschaftsgeschichte?“⁵. Man könnte antworten: Weil das Makromodell als solches Wissenschaftsgeschichte konstituiert oder aber weil

²Vgl. den Titel von JUSSEN 2017: „Wer falsch spricht, denkt falsch: warum Antike, Mittelalter und Neuzeit in die Wissenschaftsgeschichte gehören“. Ausführlicher und weniger polemisch sind JUSSEN 2016 und JUSSEN 2016a.

³ JUSSEN 2017: 38.

⁴Ebd.: 50.

⁵Ebd.: 39.

die Wissenschaftsgeschichte nicht einfach der ‚Müllhaufen‘ der Geschichte ist, auf dem man alles ablädt, was man nicht mehr zu brauchen glaubt. Die ‚flotten‘ Formulierungen präsupponieren freilich mehr und Falsches, d. h. sie setzen ein Theoriedesign voraus, das in keiner Weise dem aktuellen Stand der Epochentheorie entspricht. Wer falsch denkt...

Die Charakterisierung der Epochentrias als „fest institutionalisierte universalhistorische Langzeitbehauptung“⁶ scheint mir hinsichtlich der beiden Adjektive falsch, und das Substantiv bedarf wohl einer historischen Präzisierung. Durch die Etablierung der ‚Frühen Neuzeit‘ als eigenständigem Forschungsbereich gehört die institutionalisierte Trias längst der Vergangenheit an. Institutionengeschichtlich ist dieser Prozess detailliert durch EICHHORN 2006 aufgearbeitet worden und wissenschaftsgeschichtlich durch Eric ACHERMANN 2016. OSTERHAMMEL spricht sogar davon, „dass viele Fachhistoriker die ‚Existenz‘ der Frühen Neuzeit geradezu als gegeben hinnehmen und sich selbst einer Denkformatierung auf den Periodenrahmen 1500–1800 unterziehen“⁷, und er zeigt, wie diese Denkformatierung einerseits gerade hinsichtlich der europäischen Geschichte aufzubrechen versucht wurde, „aber Unterstützung ausgerechnet von Historikern nichteuropäischer Zivilisationen erhalten“ hat⁸. Mit Verweis auf Publikationen zu unterschiedlichen Weltregionen kommt OSTERHAMMEL zu dem Resümee, „dass sich eine gewisse Übereinstimmung darüber abzeichnet, dass die Zeit zwischen etwa 1450 und 1600 für große Teile Eurasiens und Amerikas eine solche besonders tiefgreifender *big changes* war. Manches spricht also für einen simultanen Übergang zu einer Frühen Neuzeit in zahlreichen Regionen der Erde“⁹. Schwieriger sieht es nach OSTERHAMMEL mit dem Ende „einer solchen möglicherweise universalen Frühen Neuzeit“¹⁰ aus, und er skizziert kurz die Probleme, aufgrund derer er die Kapitelüberschrift auch mit einem Fragezeichen versehen hatte: „Frühe Neuzeit – weltweit?“¹¹ OSTERHAMMEL ist sich der durch die *global history* allererst potenzierten Epochisierungsproblematik also durchaus bewusst und diskutiert diese anhand eines Zeitraums, den es in JUSSENS Trias gar nicht gibt. Die von ihm so emphatisch postulierte Trias ist also institutionell und forschungspraktisch längst aufgelöst, zu polemisieren wäre allenfalls gegen ein ‚Quadrupel‘.

Nicht das ‚Quadrupel‘, wohl aber die Trias ist nun freilich in der Tat eine „Langzeitbehauptung“ *europäischer* Geschichtskonstruktion, auch wenn diese

⁶ JUSSENS Philippika gegen Epochisierungen beginnt mit folgendem Satz: „Das Paradigma, über das ich spreche, steht im Titel: Es geht um unsere fest institutionalisierte universalhistorische Langzeitbehauptung ‚Antike – Mittelalter – Neuzeit‘.“ (JUSSEN 2017: 38).

⁷ OSTERHAMMEL 2009: 99.

⁸ Ebd.: 100.

⁹ Ebd.: 101.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.: 99.

nicht erst im *Ancien Régime* entstanden ist¹², sondern im Italien des 14. und 15. Jahrhunderts – hierauf ist zurückzukommen. Da jedoch auch die Makroepochen längst nicht mehr als selbstverständlich universal verstanden werden, zielt JUSSENS Polemik ins Leere. Die Frage, ob die im europäischen Kontext entwickelten Makroepochen für die Epochisierung der eigenen, europäischen Geschichte brauchbar sind oder nicht, ist systematisch zu unterscheiden von der Frage, inwiefern es in anderen Kulturräumen Parallelen und/oder Unterschiede zu den europäischen Entwicklungen gibt. Dies setzt freilich notwendig die wechselseitige Rezeption von Forschungsergebnissen aus unterschiedlichen Kulturräumen voraus, weil ansonsten die Gefahr besteht, dass *global history* zum Neologismus für historiographischen Dilettantismus wird. Wenn man Epochisierungen ‚kultursensitiv‘ vornimmt, dann braucht man nicht eine Ideologie des ‚Eurozentrismus‘ durch die Ideologie des ‚Provincializing Europe‘ zu ersetzen¹³. Entscheidend ist vielmehr, dass Epochenkonzepte nicht apriorisch als universal präsupponiert, sondern als kulturräumspezifische Konstrukte verstanden werden, deren transkulturelle ‚Brauchbarkeit‘ in jedem Einzelfall zu überprüfen ist. Auf knappstem Raum hat OSTERHAMMEL für die Frühe Neuzeit hierzu weiterführende Denkanstöße gegeben¹⁴.

Ich würde JUSSENS These also folgendermaßen modifizieren und damit zugleich abschwächen und stärker machen: Wer falsch denkt, spricht falsch, und es ist das falsche Sprechen, aus dem das falsche Denken rekonstruierbar ist. Dass falsches Denken zu falschem Sprechen bzw. Schreiben führt, sei abschließend an einer letztlich einfachen Verwechslung gezeigt, die darauf basiert, dass die prinzipielle Ablehnung von Epochisierungen mittels einer Kritik an konkreten Bestimmungen konkreter Epochenbegriffe begründet wird. So argumentiert JUSSEN gegen die Trias und speziell das Mittelalter mit dem Verweis u. a. auf die Nichtberücksichtigung der Stadtgeschichte. Dies mag ein Manko der deutschen Mediävistik sein, für Italien etwa gilt dies in keiner Weise, wie explizit aus dem von JUSSEN selbst zitierten Forschungsüberblick von Hagen KELLER hervorgeht¹⁵. Der Grund

¹²Vgl. das JUSSEN-Zitat oben S. 2. Richtig ist, dass traditionell die Trias terminologisch auf den Titel von Cellarius' *Historia universalis [...] in antiquam et mediæ aevi ac novam divisa* (1685) zurückgeführt wird (vgl. hierzu VIERHAUS 1992: 13). ACHERMANN verweist demgegenüber auf das von Horst GÜNTHER verfasste Lemma „Neuzeit, Mittelalter, Altertum“ in *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 6, wonach sich die Trias zuerst in der Widmung einer Apuleius-Ausgabe von 1469 an Nikolaus von Kues findet (ACHERMANN 2016: 241A. 52, im Anschluss an GÜNTHER 1984: 786). Die Terminologie rückt solchermaßen chronologisch näher heran an die mit Petrarca einsetzende Konstruktion eines neuen Geschichtsmodells durch die Humanisten. Vgl. hierzu unten S. 22.

¹³Dies ist der Titel von CHAKRABARTY 2007, einem Buch, auf das sich JUSSEN explizit positiv bezieht.

¹⁴Vgl. OSTERHAMMEL 2009: 99–102.

¹⁵Vgl. KELLER 2014 mit dem signifikanten Titel „Die Erforschung der italienischen Stadtgemeinden seit der Mitte des 20. Jahrhunderts“.

hierfür liegt ‚in der Sache selbst‘, insofern die Stadtkommunen in Italien nicht nur politikgeschichtlich eine gänzlich andere Rolle spielten als in Frankreich oder in Deutschland, sondern natürlich auch kulturell, weswegen die Ergebnisse der italienischen Stadtgeschichtsschreibung auch nicht *a priori* auf ‚den‘ lateinischen Westen übertragen werden können¹⁶. Aber selbst wenn dies möglich wäre, wäre ‚Stadtgeschichte‘ kein Gegenargument gegen den Epochenbegriff ‚Mittelalter‘, sondern nur gegen ein bestimmtes Konstrukt von ‚Mittelalter‘, das der Stadtgeschichte nicht den gebührenden Raum einräumt. Zum anderen ist ‚Stadtgeschichte‘ als solche natürlich kein Gegenmodell zu ‚Epochisierung‘, sondern ggf. ein potenzieller Parameter für Epochisierung. Paradigmatisch hierfür ist wiederum nicht zufällig die italienische Historiographie, wo die *età comunale* als Bezeichnung für den Zeitraum vom 13. bis zum 15. Jahrhundert eine feste ‚Größe‘ im Diskurs der historischen Wissenschaften generell darstellt und als Subkategorisierung von ‚Mittelalter‘ fungiert¹⁷. Worauf JUSSENS Polemik einzig zielt, ist die Nicht- bzw. nicht ausreichende Berücksichtigung städtischer Organisation im ‚deutschen‘ Mittelalterkonstrukt. Mit der Kritik an der spezifischen ‚Füllung‘ eines spezifischen Epochenbegriffs kann natürlich weder Epochisierung als solche noch das triadische Modell infrage gestellt werden, sondern nur die Adäquatheit der Kriterien für das jeweilige Epochenkonstrukt.

JUSSENS Polemik wäre gleichwohl etwas abzugewinnen, wenn er ein Gegenmodell entwickelt hätte. Dies bleibt er, wie auch Jan-Dirk MÜLLER konstatiert, freilich schuldig¹⁸. Damit gibt es zunächst keinen anderen Weg, als strittige Fragen der Epochentheorie einer erneuten Reflexion zu unterziehen und Problemlösungen vorzuschlagen, die Epochisierungen weniger angreifbar machen, weil sie unverzichtbar sind. Und unverzichtbar sind sie, weil sie in einem komplexen Transformationsprozess komplexer Relationen von Elementen und Strukturen ein ‚Vorher‘ von einem ‚Nachher‘ unterscheidbar machen und damit allererst Geschichte als Geschichte konstituieren.

1.2 Eric Achermann: Epochenbegriffe als Eigennamen und die Frühe Neuzeit als ‚età umanistica‘

Grundsätzlich positiv zur Unverzichtbarkeit von Epochisierungen äußert sich ACHERMANN 2016, der die extreme Gegenposition zu JUSSEN vertritt. ACHERMANN

¹⁶ So JUSSEN 2016: 41: „Die Quintessenz der letzten Jahrzehnte Stadtgeschichtsschreibung bleibt weiterhin, dass *die* frühe Stadtgeschichte zentral ist für *das* politische Verständnis *des* lateinischen Westens“ (Hervorh. v. mir).

¹⁷ Für die Literaturgeschichte vgl. etwa FERRONI 1991: I, 89–299 mit den beiden Teilen ‚La civiltà comunale fino al 1300‘ (89 ff.) und ‚La crisi del mondo comunale 1300 – 1380‘ (159 ff.).

¹⁸ Vgl. hierzu in diesem Band unten S. 69.

geht von der bereits in früheren Arbeiten vertretenen Hypothese aus, bei einem Epochenausdruck handele es sich nicht „um einen Allgemeinbegriff, sondern um einen singulären Terminus oder Eigennamen“¹⁹. Dabei scheint es sich nun freilich um ein Missverständnis der logischen Eigennamentheorie zu handeln, denn unabhängig davon, ob man mit FREGE und RUSSELL Eigennamen als – versteckte – definite Kennzeichnungen oder im Sinne von Kripke als „rigid designators“ begreift, ob man also eine „Beschreibungstheorie der Referenz“ oder eine „Kausaltheorie der Referenz“ vertritt²⁰, gilt, dass Eigennamen eindeutig auf spezifische Individuen referieren, auch wenn es im deutschen Sprachraum z. B. unzählige ‚Karl Müller‘ gibt, und dass die Referenz – für Kripke sogar in allen möglichen Welten – durch den ‚Taufakt‘, sprich die Geburtsurkunde festgelegt wird. Wenn ‚Frühe Neuzeit‘ ein Eigename wäre, hätte sich ACHERMANN die knapp hundert Seiten seines Beitrages sparen können und schlicht auf einen ‚Taufakt‘ verwiesen. Stattdessen stellt er ausführlich dar, wie ‚Frühe Neuzeit‘ nicht nur in unterschiedlichen Kulturräumen zur Bezeichnung unterschiedlicher Zeiträume verwendet wird, sondern dass für den als Frühe Neuzeit bezeichneten Zeitraum auch gänzlich unterschiedliche Kriterien entwickelt wurden, die ihrerseits von den Gegenstandsbereichen abhängen, auf die die Epochisierung zielt. Was ‚existiert‘ und damit referentialisierbar ist, sind einzelne Texte, Ereignisse, Prozesse, Monamente, Bilder usw., aber nicht ‚die‘ Frühe Neuzeit. Dies ist in der neueren Epochentheorie selbstverständlich und hat zur Auffassung von Epochen als theoretischen Konstrukten geführt²¹, d. h. Epochennamen sind weder Eigennamen noch einfach generelle Prädikatausdrücke, sondern Komponenten einer Theorie-sprache²², die Zeiträumen *in toto* oder bestimmten sozio-kulturellen Teilsystemen eines Zeitraums Merkmale zuordnen, die diesen Zeitraum insgesamt bzw. partiell von anderen Zeiträumen oder anderen Teilbereichen derselben Zeiträume unterscheidbar machen.

Aufgrund seines epistemologischen Hyperrealismus, der Epochenbegriffe als Eigennamen begreift, die sich als solche notwendig über ihre spezifische

¹⁹ ACHERMANN 2016: 4 mit Bezug auf ACHERMANN 2002 und 2002a.

²⁰ Vgl. hierzu das von Kuno LORENZ verfasste Lemma ‚Eigename‘ in MITTELSTRASS (Hg.) 2005–2018: II, 280–282 sowie dessen Definition von ‚Eigename‘ als „ein kontextunabhängig ausschließlich der Benennung eines *Gegenstandes* dienender sprachlicher Ausdruck, der in Aussagen über diesen Gegenstand (und gegebenenfalls weiteren Gegenständen) diesen Gegenstand sprachlich vertritt.“ (Hervorh. v. mir).

²¹ Zur Diskussion seit EPSTEIN 1929, WIESE 1933 und CASSIRER 1943 vgl. HEMPFER 2018: Abschn. 6.2–6.5, sowie in diesem Band den Beitrag von Jan-Dirk MÜLLER: „Die Epochenfrage ist seit langem umstritten, mindestens in Deutschland in grundsätzlicher Hinsicht ausdiskutiert. Man ist sich einig, dass Epochen Konstruktionsbegriffe sind [...]“ (vgl. unten S. 65).

²² Zu den unterschiedlichen Auffassungen von ‚Theorie-sprache‘ vgl. das entsprechende Lemma in MITTELSTRASS (Hg.) 2005–2018: VIII, 43–48.

und je individuelle Referenz definieren²³, muss ACHERMANN natürlich eine der wenigen in der Epochentheorie nahezu unumstrittenen Basisannahmen, nämlich dass Epochen theoretische Konstrukte sind, grundlegend infrage stellen. Er geht dabei von der schlicht unzutreffenden Behauptung aus, dass „die Befürworter konstruktivistischer Epochentheorien [...] der Epoche ein ‚fundamentum in re‘ absprechen“²⁴. Allenfalls vereinzelte radikale Konstruktivisten würden vielleicht eine solche Position vertreten, von Piagets kognitionswissenschaftlichem Konstruktivismus bis zu Hans LENKS und Günter ABELS „Interpretationskonstrukt-methode“ bzw. „Interpretationsphilosophie“²⁵ wurden demgegenüber Versuche unternommen, „eine Position jenseits der Dichotomie von passiver Spiegelung und bloßer Konstruktion und zugleich jenseits von Essentialismus und Relativis-mus zu gewinnen“²⁶. Wenn OSTERHAMMEL feststellt, „Epochenbezeichnungen sind Ergebnis historischer Reflexion und Konstruktion“²⁷, dann will er hier-mit sicherlich nicht sagen, Epochenbezeichnungen hätten nichts mit ‚wirk-lichen‘ Gegebenheiten zu tun, sonst hätte er sich die 1568 Seiten sparen können, mit denen er seine Konstruktion eines 19. Jahrhunderts begründet. ACHERMANN rekurriert demgegenüber auf einen erkenntnistheoretischen Realismus, dessen Radikalität in den letzten Jahrzehnten nicht nur von ‚radikalen‘ Konstruktivisten und Kontextualisten, sondern auch und gerade von den *laboratory studies* in den

²³ An einer Stelle bezieht sich ACHERMANN explizit auf Kripke und damit auf dessen Verständ-nis von Eigennamen als über Kausalrelationen zwischen ‚Namen‘ und ‚Sache‘ verbundene *rigid designators*. Vgl. ACHERMANN 2016: 18fA. 39 mit Bezug auf Kripke 1980: 85 und dessen Analyse der Referenz des Namens ‚Columbus‘. Grundlage des Missverständnisses dürfte das von Dieter TEICHERT verfasste Lemma ‚Zeitalter‘ sein, das in MITTELSTRASS (Hg.) 2005–2018 unverändert aus der Erstausgabe von 1996 übernommen wurde (nur die Bibliographie wurde aktualisiert). Dort werden Zeitalter/Epochen/Perioden als „Bezeichnungen der Elemente einer offenen Menge von Eigennamen für historische Zeiträume“ (MITTELSTRASS (Hg.), 2005–2018: VIII, 654) definiert. „Zeitalter“ etc. können nun schlechterdings keine „Bezeichnungen [...] von Eigen-namen“ sein, weil ‚Eigennamen‘ selbst eben ‚Bezeichnungen‘, ‚Denominatoren‘ im logischen Sinne sind. Abgesehen von der Zirkularität der Definition verwendet TEICHERT ‚Eigennamen‘ in einer umgangssprachlichen Bedeutung, die nichts mit der logischen Theorie der Eigennamen zu tun hat, an die ACHERMANN anschließen will (Kripke etc.).

²⁴ ACHERMANN 2016: 87.

²⁵ LENK spricht von „Interpretationskonstrukt-methode“ und ABEL von „Interpretationsphilosophie“, die sich zu ‚Interpretations(konstrukt)philosophie‘ zusammenfassen ließen (vgl. HEMPFER 2018: 1–3, dort auch der Verweis auf Jean PIAGETS große Synthese einer konstruktivistischen Erkenntnistheorie in PIAGET (Hg.) 1967).

²⁶ So fasst ABEL 2004: 13 seine Position zusammen; ganz analog LENK 1993: 264–272. Einen ausgezeichneten Überblick über Grundlage und Ausdifferenzierung konstruktivistischer Epistemologien bietet SCHAEFER 2013: 19–60.

²⁷ OSTERHAMMEL 2009: 88.

Naturwissenschaften grundlegend infrage gestellt wurde²⁸. Als Gegenargument gegen eine konstruktivistische Epochentheorie geht ACHERMANN von der bereits als solcher problematischen These aus:

Epochenvorstellungen beziehen sich auf Ereignisse und deren Beziehungen untereinander; mehr Objektbezogenheit geht nicht.²⁹

Es ist offensichtlich, dass die Ereignisse, die der Bildung von Epochenvorstellungen dienen, sich genauso wenig selbst auswählen wie sie noch weniger selbst Beziehungen zwischen sich herstellen, sondern diese Vorstellungen werden eben durch „Reflexion und Konstruktion“ gebildet. Und auch die „Objektbezogenheit“ ist etwas weniger trivial, als der Autor vermutet:

Trivialerweise werden mangelhafte Vorstellungen eines Gegenstandes jedoch erst durch Hinwendung zu dem Gegenstand selbst in ihrer Mangelhaftigkeit erkannt. [...] Epochennamen sind objektiv in ihrer Funktion, Ereignisse und deren Beziehung in ihrem geschichtlichen Sein und ihrer geschichtlichen Entwicklung zu bezeichnen; als Ausdrücke, und nur als solche, sind sie konstruiert, da sie nicht als Gegenstand gegeben, sondern als Namen zur Bezeichnung von Epochen geprägt oder als bereits existente zu einer solchen Verwendung bestimmt wurden; sie beziehen sich schließlich auf höchst komplexe Gebilde, die sich entweder als bloße Konstrukte entpuppen (und folglich Irrtum, Lüge, Fiktion oder dergleichen sind), oder aber bis auf Weiteres für Vorstellungen stehen, die als Ganzes sowie in ihren Teilen und Beziehungen als *real* d.h. auf der Erkenntnis eines *bewusstseinsunabhängig existierenden Gegenstandes* basierend erachtet werden.³⁰

Expliziter ließe sich ein von allen konstruktivistischen und kontextualistischen Zweifeln untanierter Universalienrealismus kaum formulieren, freilich scheint sich ACHERMANN dadurch gerade selbst zu widerlegen, da er höchst unterschiedliche Bestimmungen von ‚Frühe Neuzeit‘ konstatiert und referiert. Ob seine eigene Konstruktion der Frühen Neuzeit als *età umanistica* mehr ist als eine „Fiktion“, bleibt in der Folge zu diskutieren.

²⁸ Zum Reflexionsstand der wissenschaftstheoretischen Diskussion um den ‚Kontextualismus‘ vgl. die Beiträge in VOGEL/WINGERT (Hg.) 2003 und insbesondere die Einleitung der beiden Herausgeber; zu den *laboratory studies* vgl. LATOUR/WOOLGAR ²1986 und KNORR-CETINA ²2002. Die Laborstudien scheinen mir deshalb so bedeutsam, weil sie auch und gerade für die Naturwissenschaften die „Fabrikation von Fakten“ (KNORR-CETINA ²2002: insb. Zitat 17) bzw. „The Construction of Scientific Facts“ (so der Untertitel von LATOUR/WOOLGAR ²1986) aufzeigen.

²⁹ ACHERMANN 2016: 88.

³⁰ Ebd.: 88, Hervorh. v. mir.

2 Makroepochen vs. epochale Konfigurationen (= „Mikroepochen“)

Ich habe bisher zwei völlig konträre Positionen zu charakterisieren versucht, eine ‚hypernominalistische‘, die auch noch das Wort ‚Mittelalter‘ aus den Geschichtsbüchern vertreiben möchte³¹, und eine ‚hyperrealistische‘, die glaubt, Epochenbegriffe seien Namen für in den Gegenständen „real“ existierende Gegebenheiten, also eigentlich *universalia in re* im aristotelischen Verständnis³², diese aber als eindeutig referentialisierbare Eigennamen verstanden wissen will. Beide Positionen hatten im Wesentlichen das im Blick, was man als ‚Makroepochen‘ bezeichnet, nämlich die Großgliederung abendländischer Geschichte als Trias bzw. als Quadrupel, sofern man eine ‚Frühe Neuzeit‘ von der ‚eigentlichen‘ Neuzeit oder Moderne unterscheidet. Neben dieser Großgliederung existieren freilich unterschiedliche Epochenbegriffe, die in höchst unterschiedlicher Weise auf Zeiträume und hier wiederum in höchst unterschiedlicher Weise auf sozio-kulturelle Teilsysteme angewendet werden. Für die Literatur des 18. Jahrhunderts in Frankreich, Deutschland und England sind dies etwa Aufklärung, (Neo-)Klassizismus, Rokoko, Empfindsamkeit, Präromantik, *Augustan Age*, Sturm und Drang, Klassik, Goethezeit u. a.m. Während Kategorien wie etwa diejenige der Aufklärung in einer Mehrzahl von Disziplinen Verwendung finden, sind andere wie (Neo-)Klassizismus oder Rokoko wesentlich auf Literatur und/oder Bildende Kunst beschränkt. Diese Vielfalt ist kein grundsätzliches Problem, da sie auf zwei Grundannahmen basiert, die sich systematisch begründen lassen – der Differenzierung von Zeitraum und Epoche bzw. epochaler Konfiguration einerseits und dem Konstruktcharakter von Epochbegriffen andererseits –, das heißt, dass das jeweilige Epochenkonstrukt notwendig abhängig ist von dem Gegenstandsbereich, auf den es bezogen wird, und von den Kriterien, die zu seiner Konstruktion verwendet werden. Ich habe diese Konzeption an anderer Stelle näher begründet³³, sodass ich mich hier auf Probleme konzentrieren möchte, die auf dieser Grundlage lösbar sind, und andere, die eben hierdurch allererst entstehen.

Als ersten Schritt möchte ich Makroepochen als totalisierende Epochenbegriffe von Epochisierungen unterscheiden, die diachron und diatop deutlich partikulärerer Natur sind, weil sie sich etwa nur auf einzelne sozio-kulturelle Teilsysteme und/oder einzelne national- bzw. kultursprachliche Räume beziehen, wie etwa die *età comunale* in Italien oder das *Victorian Age* in England, die zugleich beide ein Problem enthalten, wenn sie auf Literatur und/oder Bildende Kunst angewendet werden, denn beide sind Epochisierungen, die der Politik- und Sozialgeschichte

³¹ Vgl. den Titel von JUSSEN 2016: „Richtig denken im falschen Rahmen? Warum das ‚Mittelalter‘ nicht in den Lehrplan gehört“.

³² Zu einer systematischen Rekonstruktion des historischen Universalienstreits seit der Antike vgl. STEGMÜLLER ²1967, der abschließend bereits eine konstruktivistische Lösung vorschlägt. Vgl. insb. ebd.: 97–113.

³³ Vgl. HEMPFER 2018: 214–256.

entstammen und deren Relation zu Veränderungen in der Literatur- und Kunstgeschichte allererst zu analysieren ist. Dabei ist auch zu klären, inwiefern politische und sozialgeschichtliche Kriterien („Bürgerlichkeit“ u. a.) als solche zur Beschreibung kultureller Wandelphänomene herangezogen werden können oder spezifische Kriterien entwickelt werden müssen, deren potentielle Homologierelationen zu Kriterien anderer sozio-kultureller Teilsysteme eigens zu bestimmen sind.

Da eine totalisierende Bestimmung von Makroepochen wohl der entscheidende Grund für die Ablehnung von Epochisierungen generell ist, wie JUSSEN nahelegt, würde ich vorschlagen, Makroepochen zunächst nur als Termini für – je nach gewählten Kriterien – variable Zeiträume³⁴ zu begreifen, denen *per definitionem* keine spezifischen, alle sozio-kulturellen Teilsysteme umfassenden Merkmale zugeordnet werden können, sondern die schlicht abkürzendem Sprachgebrauch dienen und auf chronologischen Daten beruhen, die sich in der *longue durée* als Anfänge und Ermöglichungsgründe für wesentliche Veränderungen begreifen lassen wie etwa der Untergang des weströmischen Reiches im 6. Jahrhundert, die Entdeckung Amerikas um 1500 und die Französische Revolution Ende des 18. Jahrhunderts. Schon diese auf gänzlich unterschiedlichen Kriterien basierenden „Einschnitte“ verweisen darauf, dass sie keine wie auch immer gearteten homogenen Zeiträume voneinander trennen und dass in den unterschiedlichsten Teilbereichen genau diese Einschnitte „überspielt“ werden können: Das *Ancien Régime* ist mit der Französischen Revolution selbst in Frankreich nicht einfach zu Ende und die grundlegenden Veränderungen in Literatur und Kunst setzen in Italien bekanntlich nicht erst um 1500 ein.

Diesen Makroepochen als bloßen Termini für chronologisch unterschiedliche Zeiträume kommt eine ähnliche Funktion zu wie Jahrhunderten, Jahrzehnten oder auch Jahrtausenden. Auch solche chronologischen Gliederungen sind natürlich nicht „unschuldig“, weil sie dazu verführen, den numerisch erzeugten Einheiten eine inhaltliche Einheitlichkeit als *differentia specifica* zuzuordnen. Literaturgeschichten, insbesondere in Frankreich und Italien, sind traditionell nach Jahrhunderten gegliedert, wobei grundsätzlich präsupponiert wird, dass die kalendarischen Einheiten eine Einheitlichkeit in der „Sache“ implizieren. Diesem Problem hat man mit der Rede von „langen“ und „kurzen“ Jahrhunderten zu begegnen versucht, was zum einen notwendig impliziert, dass Epochen Konstrukte sind, die allererst den Zeitraum konstituieren, auf den sie anwendbar sind, und zum anderen präsupponiert, dass dieser Zeitraum ein einheitlicher ist. Diese Präsposition macht BLACKBOURN explizit, wenn er feststellt, der Rede von den kurzen und langen Jahrhunderten käme nur dann „explanatory power“ zu, wenn damit „sophisticated claims for the *unity* of a given period“ erhoben würden³⁵. Es ist nun freilich gerade dieses Einheitspostulat,

³⁴ So postuliert etwa LE GOFF 2014 ein „langes“ Mittelalter, das erst mit dem Erscheinen der *Encyclopédie* (ab 1751) endet, während ACHERMANN eine Frühe Neuzeit von Petrarca bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert als *età umanistica* ansetzt (vgl. hierzu unten Abschn. 5.1).

³⁵ BLACKBOURN 2012: 304 (Hervorh. v. mir). Nach BLACKBOURN geht die Rede von kurzen und langen Jahrhunderten auf BRAUDELS 1949 zuerst erschienenes Mittelmeerbuch zurück und wird von WALLERSTEIN 1974 aufgegriffen, dessen langes 16. Jahrhundert von 1450 bis 1650 reicht (ebd.).

das das Heterogenitätsargument provoziert, das entweder zur generellen Ablehnung von Epochisierungen führt oder aber zu einem Verständnis, das die „explanatory power“ von Epochenbegriffen weitgehend einschränkt, nämlich dass Epochen grundsätzlich heterogen sind – was auch immer damit genauer gemeint ist. Wenn man von der Unterscheidung von ‚Zeiträumen‘ als chronologischen Einheiten (von...bis...) und ‚Epochen‘ als theoriebasierten Konstrukten ausgeht, die aufgrund spezifischer Kriterien auf bestimmte Zeiträume anwendbar sind, dann müssen ‚Epochen‘ (nicht ‚Zeiträume‘) distinkt zu vorausgehenden, gleichzeitigen und nachfolgenden Epochenkonstrukten sein, um „explanatory power“ zu besitzen. Distinkтивität auf der Grundlage theoretischer Konsistenz (Widerspruchsfreiheit u. a.) bedeutet jedoch nicht ‚Homogenität‘. Dies gilt es näher zu erläutern und begrifflich zu fassen.

Zunächst sei jedoch die grundlegende Differenz von ‚Makroepochen‘ und ‚epochalen Konfigurationen‘ (abgekürzt: ‚Mikroepochen‘) festgehalten: Makroepochen kommt ein analoger Status zu wie Jahrhunderten und anderen chronologischen Einheiten, weil die Kriterien ähnlich kontingent sind: Aus dem Ende des weströmischen Reichs folgt genauso wenig notwendig das, was OHLY den „geistige[n] Sinn des Wortes im Mittelalter“³⁶ genannt hat wie aus dem Jahrhundertwechsel von 1699 zu 1700 die Aufklärung. Demgegenüber sind epochale Konfigurationen Theorien, verstanden als Mengen von Sätzen³⁷, die auf Zeiträume appliziert werden und unterschiedlichen Phänomenen gemeinsame Merkmale zuordnen, die für einen bestimmten Zeitraum charakteristisch sind. Dies bedeutet weder, dass einem Zeitraum nur eine Epochenkonfiguration zugeordnet werden kann, noch dass bei mehreren Zuordnungen eine notwendig als dominante fungiert, was beides natürlich der Fall sein kann, aber nicht muss.

3 Multiple Epochisierungen, intersystemische Relationen, *entanglements* und die ‚Bewältigung‘ von Heterogenität

Auf dem skizzierten Hintergrund ließe sich ein in letzter Zeit vielgebrauchter Terminus, die *multiple temporalities*³⁸ als *multiple epochalities* präzisieren³⁹. Damit lässt sich mehr und anderes fassen als die im historischen Prozess

³⁶ Vgl. den Titel von OHLY 1957, seiner Kieler Antrittsvorlesung und Ausgangspunkt eines ‚epochalen‘ – in doppelter Bedeutung – Forschungsprojekts.

³⁷ Ich beziehe mich auf die *statement view* von Theorien, da ein *non-statement view* bisher nur für ausgereifte physikalische Theorien formuliert wurde (vgl. STEGMÜLLER 1973: II, Teile D/E: 1–324). Der Übertragungsversuch der Sneedschen Theoriekonzeption auf Geisteswissenschaften in GÖTTNER/JACOBS 1978 scheint mir nicht gelungen.

³⁸ Vgl. JOHNSTON unten S. 89, Anm. 4.

³⁹ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Margit Kern in diesem Band, die aus kunsthistorischer Sicht ein Konzept „multipler Antiken“ entwickelt.

immer gegebene Vielheit und/oder Heterogenität von Zeiträumen, es geht vielmehr darum, die je spezifische Heterogenität von Zeiträumen zu erfassen, um solchermaßen die Rede von den *multiple temporalities* systematisch zu theoretisieren. Andere Beiträge in diesem Band sowie KUHN 2021 verfolgen eine analoge Zielsetzung. Andrew James JOHNSTON kritisiert zu Recht⁴⁰, dass ich in HEMPFER 2018 die intersystemischen Relationen nicht angemessen theoretisiere, weil ich das historisch je variable Verhältnis der Epochisierungen einzelner Teilsysteme zueinander als historisches und nicht als systematisches betrachte. Der Grund hierfür war ein schlicht forschungspraktischer. Mir ging es dezidiert darum, apriorisch kausale Relationierungen von unterschiedlichen Teilsystemen und/oder ‚Schichten‘ auszuschließen, wie sie nicht nur einer mehr oder weniger vulgärmarxistischen Sozialgeschichte zugrunde liegen, sondern auch ‚zünftiger‘ Literaturgeschichtsschreibung, wenn etwa von *The Elizabethan Love Sonnet*⁴¹ oder *The Tudor Play Of Mind*⁴² die Rede ist⁴³. Implizit vorausgesetzt habe ich dabei, dass die unterschiedlichen sozio-kulturellen Teilsysteme in der Chronologie unterschiedliche ‚Interdependenzen‘ eingehen (können), was nicht zuletzt aus der unterschiedlichen Transformationsgeschwindigkeit resultiert, wie sie die *Annales*-Schule schon frühzeitig theoretisiert hat. Hier ist folgende Präzisierung einzuführen: Die sozio-kulturellen Teilsysteme sind qua Systeme synchrone Entitäten, die in der Diachronie als interdependente Ebenen oder Schichten abgebildet werden, deren Transformationsprozess über epochale Konfigurationen beschrieben wird, die nicht nur auf intrasystemischen Relationen basieren, sondern auch intersystemische berücksichtigen müssen. Um solch intersystemische Relationen systematisch allgemein und nicht nur historisch spezifisch einbeziehen zu können, bedürfte es freilich einer tragfähigen Poly-System-Theorie, die mir bisher nicht vorzuliegen scheint⁴⁴. Entscheidender ist freilich die grundsätzliche Einsicht, „dass auch die Interdependenzen zwischen Ebenen und Schichten oder Teilsystemen nicht nur historisch-empirisch beschrieben, sondern auch theoretisch-systematisch reflektiert werden sollten“⁴⁵. Als Ansatz hierzu verweist JOHNSTON auf das Konzept des *entanglement*, das sich nutzen ließe, um Verflechtungen des literarischen Systems mit anderen Systemen nicht monokausal zu fassen⁴⁶. Dieser Begriff, der insbesondere in der neueren Globalgeschichte eine wesentliche Rolle spielt und im Grundsätzlichen dem aus der deutsch-französischen Historio-

⁴⁰Vgl. unten S. 95–98.

⁴¹ LEVER 1956.

⁴² ALTMAN 1978.

⁴³Vgl. hierzu PFISTER 1991, der sich explizit von einer solchen Epochisierung absetzt (insb. 43–46).

⁴⁴ Ich kann hier nicht diskutieren, warum mir der Ansatz von EVEN-ZOHAR nicht weiterführend erscheint. Vgl. insb. EVEN-ZOHAR 1979.

⁴⁵Vgl. JOHNSTON unten S. 98.

⁴⁶Ebd.: 96.

graphie stammenden Konzept der *histoire croisée* entspricht⁴⁷, ist ursprünglich ein diatoper und kein diachroner⁴⁸, wird aber sowohl von JOHNSTON als auch KUHN auf historische Prozesse bezogen, freilich in je unterschiedlicher Weise. Während JOHNSTON damit diachron sich verändernde Relationen zwischen Literatursystem und anderen sozio-kulturellen Teilsystemen bzw. zwischen unterschiedlichen Ebenen und Schichten in die Epochenkonstruktion integrieren will, geht es KUHN um Wechselbeziehungen zwischen Epochenkonstrukten, die er speziell am Beispiel von ‚Aufklärung‘ und ‚Klassizismus‘ im Frankreich des 18. Jahrhunderts erläutert⁴⁹. Die unterschiedlichen Rückgriffe auf dasselbe Konzept scheinen mir gleichermaßen fruchtbar: JOHNSTON integriert die Variabilität der System-System-Relation in die Epochenkonstruktion ohne apriorische Kausalitätsbeziehungen, und KUHN fokussiert das Problem, inwiefern Diskurse und Praktiken, die sich auf der Theorieebene einer epochalen Konfiguration, z. B. der ‚Aufklärung‘, zurechnen lassen, auf der Objektebene ihrerseits epochale Konfigurationen konstruieren, z. B. die ‚Klassik‘ des *Siecle de Louis XIV*, die bei der Konstruktion epochaler Konfigurationen auf der theoretischen Metaebene, z. B. des Klassizismus des 18. Jahrhunderts, zu berücksichtigen sind oder einfacher formuliert: Voltaire konstruiert sich seine Auffassung der Klassik des 17. Jahrhunderts, die ihrerseits seine Textproduktion beeinflusst, die bei der literaturwissenschaftlichen Konstruktion des Klassizismus des 18. Jahrhunderts zu berücksichtigen ist, weil Voltaires Auffassung der Klassik des 17. Jahrhunderts nicht unbedingt mit der des modernen Wissenschaftsstandes identisch ist, zugleich aber Voltaires eigene Schreibpraxis bestimmt⁵⁰.

Das methodisch zentral Neue des Verflechtungsbegriffs, wie auch immer man ihn konkretisiert, scheint mir darin zu liegen, dass er unterschiedlich monokausale Denkmuster in Interdependenzen, in wechselseitige ‚Verflechtungen‘ überführt⁵¹ und damit die kaum von jemandem bestrittene Heterogenität von Zeiträumen systematisch bestimmbar und nicht nur als Grundproblem von Epochisierungen beklagbar macht.

Ohne expliziten Bezug auf den Begriff des *entanglement* oder der *histoire croisée* behandelt Jan-Dirk MÜLLER genau diese Problematik im Hinblick auf das Verhältnis von Renaissance-Humanismus und Reformation und verbindet damit die Frage nach der potentiellen Dominanz eines dieser beiden Konzepte, die er durch regionale Differenzierung beantwortet. MÜLLER zeigt zunächst, wie sich auch im deutschen Sprachraum „Schrumpfformen des Renaissance-Humanismus“ etablieren, die sodann über neue Funktionseliten kulturelle Entwicklungen

⁴⁷ Vgl. WERNER/ZIMMERMANN 2002 und 2006 sowie zusammenfassend CONRAD 2013: 9–13.

⁴⁸ Vgl. KUHN 2021: 174 f.

⁴⁹ Vgl. ebd.: 175–179.

⁵⁰ Vgl. hierzu die Ausführungen zur Literaturtheorie in der *Encyclopédie* und zur Epenpraxis in Voltaires *Henriade* ebd.: 161–174.

⁵¹ Zu einem entsprechenden Neuansatz für die Kunsthistorik vgl. den Beitrag von Margit KERN in diesem Band.

fördern „und eine Veränderung des Klimas in Bereichen [bewirken], die nichts mit der Antike zu tun zu haben scheinen“⁵². Die Epochenbezeichnung Renaissance-Humanismus impliziert für MÜLLER deshalb eine über die Antikerezeption hinausgehende generelle „Hypothese über die einen historischen Prozess vorantreibenden Kräfte“⁵³. Im Laufe des 16. Jahrhunderts komme es freilich zur „Epochenkonkurrenz“ zwischen Renaissance-Humanismus und Reformation, in der die Reformation zunächst als „Epiphänomen der generellen Erneuerung“⁵⁴ fungiere, wohingegen sich im Laufe des Jahrhunderts die Relation umkehre: „Aus dem Epiphänomen ist die systemprägende Dominante geworden“, freilich nur „in Teilen Mittel- und Nordeuropas“⁵⁵. Gleichwohl äußert sich Jan-Dirk MÜLLER kritisch zu Ansätzen, den Reformationsbegriff einfach auf alle kulturellen Bereiche auszuweiten⁵⁶, und zu Recht vollkommen skeptisch zeigt er sich hinsichtlich dessen Bedeutung als dominante Epochensignatur „für das westliche und südliche Europa“⁵⁷, wo bekanntermaßen in der zweiten Jahrhunderthälfte nicht die Reformation, wohl aber die Gegenreformation an Bedeutung gewinnt.

Im Unterschied zu früher scheint es mir nun nicht mehr unabdingbar, Epochenbegriffe an „Sinnsysteme temporärer Dominanz“⁵⁸ zu binden, denn welche epochale Konfiguration in einem bestimmten Zeitraum dominiert, kann, wie das Beispiel von Jan-Dirk MÜLLER zeigt, überaus komplex zu bestimmen sein. Dies gilt selbst für das 18. Jahrhundert, das man auch in eindrucksvollen Gesamtdarstellungen mit ‚Aufklärung‘ geradezu gleichsetzt⁵⁹. Dass ein Großteil genuin aufklärerischer Texte nur anonym publiziert werden konnte, dass selbst die *Encyclopédie* ihr Erscheinen über Jahre einstellen musste, und dass KANT einen subtilen Unterschied zwischen einem „aufgeklärten Zeitalter“ und dem „Zeitalter der Aufklärung“ macht⁶⁰, sollten zu einer gewissen Vorsicht gegenüber Dominantsetzungen führen, die tendenziell zu Homogenisierungen neigen und damit zur impliziten Identifizierung von Zeiträumen und Epochen zurückführen. Eine Dominantsetzung von Aufklärung scheint mir eventuell im Rahmen einer Wissensgeschichte möglich, die nicht die ‚Gesellschaft‘, sondern ‚Wissen‘ als Konstituens von Gesellschaft zur Basiskategorie macht. Hierauf ist sogleich zurückzukommen.

⁵²Vgl. den Beitrag von Jan-Dirk MÜLLER in diesem Band, Zitate: S. 70 und S. 73.

⁵³Ebd. unten S. 76.

⁵⁴Ebd.

⁵⁵Ebd.: S. 79 und S. 81.

⁵⁶Vgl. vor allem die Kritik an JUSSEN/KOSLOFSKY 1999 (Hg.) ebd.: 79–82.

⁵⁷Ebd.: 81.

⁵⁸HEMPFER 2009: 184, zit. von Jan-Dirk MÜLLER in diesem Band unten S. 65 f

⁵⁹Vgl. etwa Titel und Untertitel von MARTUS 2015 und STOLLBERG-RILINGER 2011.

⁶⁰KANT 1968: IX, 59.

Statt für einen Zeitraum notwendig eine epochale Dominante zu postulieren, die es aber natürlich geben kann, würde ich eher dazu tendieren, Zeiträume über die für sie je spezifische Menge multipler Epochisierungen zu charakterisieren, wodurch die Epochentheorie zur systematischen Begründung für die Rede von der ‚Heterogenität‘ wird: Über die je unterschiedliche Menge multipler Epochisierungen wird ‚Heterogenität‘ systematisch erfassbar und kann in ihren historischen Konkretisationen ausdifferenziert werden.

4 Wissensgeschichte als methodischer Rahmen von Epochisierungen in Literatur- und Kunsthistorik

In einem *seminal article*, wie man im angelsächsischen Sprachraum wohl sagen würde, skizziert Philipp SARASIN eine Forschungsagenda, die Grundlage der Arbeit im interdisziplinären „Zentrum Geschichte des Wissens (ZGW)“ der Universität Zürich und der ETH Zürich ist und im Wesentlichen auf einen Paradigmenwechsel von der Sozialgeschichte zur Wissensgeschichte zielt⁶¹.

Ausgehend von der Feststellung, dass es den meisten Historikern im Unterschied etwa zu Literaturwissenschaftlern immer um das ‚Ganze‘ gehe, „auch wenn sie sich, postmodern gewitzt, hüten würden, den Begriff ‚Gesamtzusammenhang‘ noch explizit zu verwenden (dennoch heute aber wieder von der Globalgeschichte träumen...)“, stellt sich SARASIN der grundlegenden Frage „wie denn unser Denken des ‚Zusammenhangs‘ oder gar des ‚Ganzen‘ epistemologisch überhaupt möglich wird“⁶². Am Beispiel von Jürgen KOCKAS ehemals höchst einflussreichem Buch zur Sozialgeschichte von 1977 zeigt SARASIN, wie die „Existenz eines Gesamtzusammenhangs“⁶³ über den Begriff der ‚Gesellschaft‘ postuliert wird, der freilich unbestimmt bleibt und deshalb seit der Jahrtausendwende weitestgehend aufgegeben worden sei⁶⁴. Wenn das Denken eines Zusammenhangs jedoch unverzichtbar scheint, konzipiert SARASIN Wissensgeschichte „als eine der möglichen Nachfolgerinnen namentlich der Gesellschaftsgeschichte“⁶⁵. Ausgehend von der Überlegung, dass Wissen als historisches Phänomen „in seinem ‚Funktionieren‘ auf Zirkulation angewiesen ist“⁶⁶ und dass „die unvermeidliche Verhakung des Wissens mit seinen wechselnden Orten und ‚partialen Perspektiven‘ als unauf-

⁶¹ Vgl. SARASIN 2011.

⁶² Ebd.: 160.

⁶³ KOCKA 2 1986: 109, zit. in SARASIN 2011: 161.

⁶⁴ Vgl. hierzu näher SARASIN 2011: 160–163.

⁶⁵ Ebd.: 163.

⁶⁶ Ebd.: 164.

löslich“ gelten müsse, folgert SARASIN: „Wissen ist daher grundsätzlich hybrid“⁶⁷. Hier stellt sich die Frage, ob man Wissen tatsächlich als grundsätzlich ‚hybrid‘ oder doch eher als ‚heterogen‘ bestimmen sollte. ‚Hybridität‘ und ‚Heterogenität‘ sind jeweils prototypische Kategorien, die auf einem Mehr-oder-Weniger basieren⁶⁸, wobei ‚Hybridität‘ stärker einen kontradiktionschen Gegensatz oder Widerspruch zu implizieren scheint, wie etwa denjenigen zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ oder ‚alt‘ und ‚neu‘, während ‚Heterogenität‘ eher auf einen konträren Gegensatz wie die Opposition von ‚Kreis‘ und ‚Gerade‘ abzielt⁶⁹. Zeiträumen lassen sich gegebenenfalls *auch* kontradiktionsche Wissenskonfigurationen zuordnen wie etwa ‚Aufklärung‘ und ‚Gegenaufklärung‘, wohingegen ‚Aufklärung‘ und *Ancien Régime* eher einen konträren und gerade keinen kontradiktionschen Gegensatz darstellen⁷⁰. Für das Folgende gehe ich also davon aus, dass die Zeiträumen zuordenbaren Wissenskonfigurationen primär heterogen sind, ggf. aber auch hybride sein können. Auf die Frage, warum mir diese Unterscheidung für Epochisierungen wichtig erscheint, ist zurückzukommen.

Das hybrid bzw. heterogen zirkulierende Wissen wird sodann nach drei Dimensionen ausdifferenziert, die sich „vielfach überlagern“ und die transhistorisch „nicht stabil“ sind, nämlich „die Differenzierung von Systemen rationalen Wissens, Glaubenssystemen und Kunst“, eine Differenzierung, die für die Wissensgeschichte nicht mehr sein soll als „*pragmatischer* Ausgangspunkt und Aufgabenteilung“⁷¹. Für diese drei pragmatischen „Provinzen des Wissens“ werden am ZWG vier aufeinander bezogene „Fragerichtungen“ verfolgt, die unterschiedliche wissenschaftsgeschichtliche Forschungsrichtungen zusammenführen. Dies sind „(a) Systematisierung und Ordnung des Wissens, (b) Repräsentationsformen und Medialität des Wissens, (c) Akteure des Wissens und (d) Genealogien des Wissens“⁷². In dieser Zusammenstellung ist die Bezugnahme auf und gleichzeitige kritische Differenz zu FOUCAULT offensichtlich, wobei sich Letztere etwa in dem Rekurs auf den *practical turn* der Wissenschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte, die neuere Rezeption der mittlerweile fast hundert Jahre zurückliegenden Arbeiten FLECKS zu Denkstil und Denkkollektiv, die

⁶⁷ Ebd.: 166.

⁶⁸ Zum Prototypenbegriff vgl. ausführlich TAYLOR ³2003, eine knappe Zusammenfassung in HEMPFER 2018: 97–100.

⁶⁹ Vgl. zu dieser Unterscheidung das Lemma ‚Gegensatz‘ in MITTELSTRASS (Hg.) 2005–2018.: III, 41 f.

⁷⁰ Gegen die Tendenz insbesondere marxistisch orientierter Forschung, ‚Aufklärung‘ als ‚bürgerliche‘ Erscheinung zu begreifen, betont ISRAEL zu Recht, „nowhere was the Enlightenment the work of any particular social group“ (ISRAEL 2012: 9).

⁷¹ SARASIN 2011: 166.

⁷² Ebd.: 167 (alle Zitate).

generelle Einbeziehung der Akteure und Aktanten des Wissens und schließlich die Ergänzung der diskursanalytischen durch eine „medienanalytische“ Komponente manifestiert⁷³.

Grundlegende Zielsetzung der Zürcher Wissensgeschichte ist es, einen „Denkrahmen“ zu schaffen, der den „Materialismus und Ökonomismus der Sozial- bzw. Gesellschaftsgeschichte durch einen moderat materialistischen, das heißt auf Medien und materiale Praktiken abhebenden Kulturalismus ersetzt“, der es ermöglichen soll, „die Welt bzw. den ‚Zusammenhang‘ von den diskursiven, medialen, personalen und institutionellen Formen her zu beschreiben“⁷⁴.

Ein solch wissensgeschichtlicher Bezugsrahmen ist für literatur- und kunstwissenschaftliche Epochisierungen offensichtlich naheliegender als ein nach 1968 insbesondere in der Germanistik präferierter sozialgeschichtlicher⁷⁵, und zwar aus dem simplen Grund, dass Literatur und Kunst qua Wissenskonfigurationen diskursiv und medial in unmittelbaren Koppelungs- und Zirkulationsprozessen mit anderen Wissenskonfigurationen stehen, die zu einer höchst komplexen Interdependenz unterschiedlicher Semantiken führen, aber nicht erst einer Semantisierung gesellschaftlicher Strukturen bedürfen (was ist ‚Bürgerlichkeit‘?), um diese Semantisierungen dann auf Wissenssysteme zu projizieren (Aufklärung als ‚bürgerliche‘ Erscheinung), d. h. der Zugriff auf Aufklärungsliteratur ist damit bereits verstellt, weil man nunmehr nur nach Bürgerlichkeit sucht. Titel wie *Epica feudale e pubblico borghese*⁷⁶ belegen die Beliebigkeit der Zuordnung sozialgeschichtlicher und literaturgeschichtlicher Phänomene, auch wenn damit die Fragen nach den gesellschaftlichen Bedingungen – nicht Bedingtheiten – von Literatur und Kunst nicht *ad acta* gelegt werden können oder gar müssen.

⁷³ Zu den konkreten Referenzen vgl. die bibliographischen Angaben ebd.: 167fA. 13–17.

⁷⁴ Alle Zitate ebd.: 172.

⁷⁵ Der Artikel von SARASIN ist erschienen in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, einer Zeitschrift, die sich nunmehr offenkundig neuen Fragestellungen öffnet, deren Titel aber noch immer auf deren Anfänge verweist.

⁷⁶ Dies ist der Titel von KRAUSS 1980: ‚Feudal‘ ist dabei die Gattung der *chanson de geste* und ‚bürgerlich‘ der Zeitraum des 13. und 14. Jahrhunderts, in dem die ursprünglich altfranzösische Gattung durch Jongleure nach Italien transferiert wurde. Wenn für BAHNER 1973 die Aufklärung, für KREMERS 1973 die Zeit um 1500 und für KRAUSS schon das (Spät-)Mittelalter ‚bürgerlich‘ sind, dann werden die unterschiedlichsten literarischen Phänomene auf dieselbe sozialgeschichtliche Antecedensbedingung zurückgeführt, was nicht nur erklärungstheoretisch, sondern schlicht logisch defizient ist. Vgl. STEGMÜLLER 1969: insb. I, 89.